



77mal
Trost

Gute Gedanken
für schwere Zeiten

Rainer
Haak

1. Die Freundin

Seit einiger Zeit war sie bei mir. Ich habe sie nicht eingeladen. Sie war plötzlich einfach da. Mal kam sie mir ganz nah – viel zu nah, fand ich oft –, mal hielt sie gebührenden Abstand. Am liebsten wäre ich sie schnell wieder losgeworden, aber das ging nicht. Ich konnte nicht ohne sie.

Ihre Haare waren lang und grau. Auch ihr Gewand war grau mit ein paar dunkelgrünen und dunkelbraunen Schleifchen. Sie versuchte zu lächeln, wenn ich sie ansah, aber das gelang ihr nur selten. Wahrscheinlich blickte ich sie meistens so finster an, dass ihr das Lachen schnell verging. Trotzdem versuchte sie es immer wieder, als wollte sie meine Reaktion testen.

Wann sie zum ersten Mal bei mir aufgetaucht war? Das muss kurz nach der Katastrophe gewesen sein, über die ich jetzt nicht weiter reden will.

»Wer bist du?«, fragte ich sie eines Tages direkt.

Sie sah mich liebevoll und wehmütig an. »Ich bin deine Freundin. Und du wirst mich tatsächlich so schnell nicht wieder los!«

Ich sah sie an und fragte mich, ob das die Art von Freundin war, die ich mir gerade wünschte. »Sagst du mir bitte deinen Namen?«



»Es geht nicht darum, was du dir wünschst«, antwortete sie, als könnte sie meine Gedanken lesen. »Es geht darum, dass du mich brauchst. Wenn du mich eines Tages nicht mehr brauchst, werde ich verschwinden. Aber sicher nicht von einem Tag auf den anderen. Ich komme immer mal wieder.«

»Wenn ich dich brauche?«, fragte ich nach.

Sie nickte. »Ich bin keine Freundin für fröhliche Tage. Da würde ich nur stören. Ich bin für die schweren Zeiten da. Durch solche Zeiten werde ich dich begleiten.«

»Wie soll ich dich ansprechen?«, fragte ich. Wenn sie schon bei mir war, sollte ich endlich ihren Namen kennen.

Sie blickte in weite Ferne. »Was sind schon Namen? Such es dir selbst aus! Du kannst Einsamkeit zu mir sagen oder Wehmut. Ich bin Engel und Heilerin und eine Art Blindenhund. Ach was, sag einfach Trauer zu mir.«





2. Der Weg geht weiter

Die alte Linde

steht immer noch am Ortseingang,

als wollte sie mich begrüßen.

Der Brunnen am Marktplatz

lädt immer noch ein,

mein Gesicht zu kühlen.

Vom kleinen Café weht immer noch

der Duft von frischem Gebäck

zu mir herüber.

Die Turmuhr schlägt

immer noch zur Mittagszeit.

Ich kann mich darauf verlassen,

neun, zehn, elf, zwölf.

So wie immer!



*Ich liebe die alte Linde
und bleibe kurz bei ihr stehen.
Ich gehe weiter und freue mich
auf den sprudelnden Brunnen.
Vor dem Café lasse ich mich
gern vom Duft verführen,
die Croissants liegen bereit
und ich kehre fröhlich ein.
Ich zähle die Schläge der Turmuhr
und lächle still.*

*Es zieht mich immer wieder hierher.
Schön, dass manches geblieben ist,
wie es immer war!
So fällt es mir leichter,
nach vorne zu blicken
und lächelnd weiterzugehen.*



3. Das vernarbte Herz

Seit etlichen Jahren wanderte Franz jede Woche einmal die lange Allee hinunter, zog am vornehmen Gutshaus vorbei und bog schließlich den steilen Weg ins Tal hinab. Unten am Bach hielt er an einer Weggabelung an und blickte versonnen in die Ferne. Am Bach entlang würde er irgendwann zum großen Fluss kommen, auf dem lauter bunte Schiffe fahren. Doch stets beendete er hier seine Wanderung und blieb wie angewurzelt an der alten Buche am Bach stehen. Den Fluss kannte er nur aus Erzählungen.

In die Rinde der alten Buche war ein Herz geritzt. Es hatte sich im Laufe der Jahre verformt, war aber immer noch deutlich zu erkennen. Jedes Mal, wenn er dort stand, strich er lange und zärtlich über die vernarbte Rinde.

Eines Tages verweilte er wieder an der Buche und vergaß die Welt um sich. Plötzlich hörte er Zweige knacken. Er drehte sich erschrocken um und erblickte einen Jungen mit zerzaustem Haar, vielleicht elf oder zwölf Jahre alt, der aus dem Unterholz gekrochen kam und ihn herausfordernd ansah. »Ich kenne dich. Ich habe dich hier schon ein paarmal gesehen. Warum



kommst du immer wieder hierher und streichelst die alte Buche?» Seine Stimme klang hell und neugierig und kein bisschen ängstlich.

Franz schüttelte kurz den Kopf, als wollte er sich vergewissern, dass er nicht träumte. Dann sah er den Jungen wehmütig an. So ähnlich muss ich früher auch ausgesehen haben, dachte er, abenteuerlustig, neugierig und mutig. Damals träumte ich davon, eines Tages den großen Fluss und die bunten Schiffe zu sehen.

Vielleicht fasste Franz Vertrauen zu dem Jungen, vielleicht war er auch einfach nur froh, endlich einmal mit jemandem über sein Herz reden zu können. »Früher saß ich oft mit ihr hier am Baum.« Er zeigte auf das verwachsene »S« neben dem »F«. »Aber das ist lange her.«

Der Junge setzte sich neben Franz auf den Waldboden. »Es ist sehr schön, dein Herz, auch heute noch. Ich meine, euer Herz. Und es ist immer noch da!«, sagte er mit seiner hellen Stimme.

Plötzlich hatte Franz Tränen in den Augen: »Ja, das Herz bleibt. Ich liebe dieses Herz!«

Franz blickte kurz zur Sonne, als wollte er von ihr Unterstützung bekommen, dann fasste er hastig in seine Hosentasche. Er fischte ein abgegriffenes Foto heraus und zeigte es dem jungen Besucher. Das schöne, fröhliche Lächeln auf dem Bild war immer noch deutlich



zu erkennen. »Ich bin so traurig, wenn ich sie sehe«, flüsterte er und drehte der Sonne den Rücken zu.

Der Junge blickte zu ihm auf. »Das ist ein schönes Lächeln. Sie hat bestimmt für dich gelächelt, du solltest dich freuen!«, sagte er mit fester Stimme.

Franz blickte lange aufs Foto. »Dieses Lächeln! O ja, sie lächelt für mich!«

Als Franz wieder aufblickte, war der Junge verschwunden. Er hörte noch ein paar Zweige knacken, dann war es wieder still. Franz blieb noch lange an dem Baum mit dem vernarbten Herzen stehen. Er blickte aufs Foto und zum Baum und begann schließlich selbst zu lächeln.

Mit einer schnellen Bewegung steckte er das Bild wieder ein. Er ging nachdenklich hinüber zur kleinen Weggabelung. Der Weg zurück nach Hause war ihm sehr vertraut. Er folgte ihm mit zögerlichen Schritten. Dann blieb er wieder stehen.

Plötzlich drehte er sich um und atmete tief durch. Er fühlte sich wie damals, als er von großen Abenteurern träumte. Noch einmal blickte er hinüber zur alten Buche und rief laut: »Danke, danke! Heute gehe ich in die andere Richtung. Bald werde ich den großen Fluss sehen mit lauter bunten Schiffen!«





4. Loslassen

*Du musst loslassen,
sagen sie mir immer wieder.
Sie meinen den Menschen,
der mir so viel bedeutet hat.
Sie meinen die Wut darüber,
dass alles so kam.
Sie meinen die Erinnerungen,
die meine Wohnung und meinen Kopf
und mein verwundetes Herz füllen.
Sie meinen die dunklen Gedanken,
die mich Tag und Nacht begleiten.
Sie meinen meine Trauer
und meinen Schmerz.*

*Es ist genug, sagen sie.
Jetzt lass mal gut sein, meinen sie
und klopfen mir auf die Schulter.
Komm endlich zurück ins Leben,
ist ihre freundschaftliche Botschaft.
Hör auf, ein Spielverderber zu sein.
Schau nach vorne, rufen sie mir zu.
Du lebst heute und nicht gestern,
schreiben sie mir auf Büttenpapier.*



*Ich bin dankbar,
dass ich mein eigenes Tempo habe.
Ich gebe mir so viel Zeit,
wie ich brauche.
Ich entscheide selbst,
was ich loslasse.
Und ich entscheide selbst,
was ich behalte – solange ich will
und solange ich es brauche.*

*Schenkt mir Nähe und Liebe,
aber keine Ratschläge.
Lasst mir meine Freiheit
und macht mir keinen Druck.
Sucht nicht nach dem, was ich »muss«,
sondern nach dem, was ich kann und will.
Begleitet mich auf meinem Weg.
Über das Tempo und die Richtung
entscheide ich allein.*



5. Abschied

Am Anfang war alles neu. Ich wurde in die große Welt hineingeboren und überschüttet mit Farben und Gerüchen, Tönen und Worten, mit Gefühlen und Bewegungen. Ich konnte erkunden und entdecken. Ich wurde reich beschenkt, ohne mich entscheiden zu müssen. Alles war möglich.

Ich wuchs heran und traf erste Entscheidungen. Dieses tun hieß jenes lassen. Diesem folgen hieß, jenes zu ignorieren. Dieses gewinnen bedeutete den Verlust von jenem. Eine Idee zu verwirklichen, zog den Abschied von einer anderen nach sich. Ich fühlte mich groß und hilflos.

Am Anfang war alles möglich. Dann erlebte ich die ersten Enttäuschungen und Niederlagen. Ich bekam nicht, was ich wollte. Ich wollte nicht, was ich bekam. Als ich dies erkannt hatte, war ich kein Kind mehr.

Ich freundete mich mit dem Gedanken an, dass Abschied zum Leben gehört. Jede Neuorientierung, jeder Umzug, jeder Wechsel war Abschied. Und der wurde meistens versüßt von dem faszinierenden Gefühl, dass etwas Neues wartet. Das Leben stellte sich als endlose Kette von neuen Ideen, Erfahrungen und Begegnungen heraus.



Dann kamen die Abschiede, die wehtaten. Mich überfiel der Schmerz, dass ich nichts im Leben wiederholen kann und dass mancher Abschied durch nichts versüßt wird.

Ich hörte auf, mich ausschließlich nach vorne zu orientieren, wo das Neue wartete. Neben das Morgen trat das Gestern als Quelle des Schmerzes und des Glücks. Ich zog mich zurück in Erinnerungen und Träume, in Hoffnungen und Wünsche. Ich fühlte mich beschenkt und beraubt, verbunden und verlassen.

Schließlich kam ich an im Heute. Manchmal erlebe ich wie am Anfang, dass ich überschüttet werde mit Farben und Gerüchen, mit Tönen und Worten, mit Gefühlen und Bewegungen. Ich lerne, neu zu entdecken – nicht mehr die große Welt, sondern meine eigene, kleine Welt. Und manches ist möglich.

Ich lebe mit der Erfahrung, dass sich die Abschiede häufen. Sie tun weh. Ich beginne, neu zu schätzen, was ich in mir habe. Ich lebe leiser und intensiver.

Nach jedem Abschied beginnt Neues. Eines Tages vielleicht ganz anders.







6. Mein Herz blüht auf

*Du bist immer noch da
und fehlst mir so sehr.
Ich versuche, dich zu vergessen,
und denke nur an dich.
Mein Kopf droht zu zerspringen
und mein Herz verkümmert.*

*Du jagst durch meine Gedanken
bei Tag und Nacht.
Es tut so weh.
Du drängst in meine Gefühle
in jedem Augenblick,
Stich um Stich.
Mein Herz ist leer.
Die Leere schmerzt.*



*Es ist Zeit,
dass sich mein Herz öffnet.
Es schlägt doch auch für dich.
Dort ist dein Platz.
Dort darfst du sein.
Mit dir zieht Frieden ein.*

*Du bist immer noch da –
anders als bisher.
Du schenkst mir Erinnerungen,
die mein Herz
schneller schlagen lassen.
Du lächelst noch einmal,
so wie damals,
und mein Herz blüht auf.*





7. Mehr als ein Zeichen

Nicht wie andere es dir sagen – du hörst nur auf dein Herz. Es sind deine Gefühle, deine Gedanken, nicht die der anderen.

Nicht gestern, nicht morgen – heute lebst du, heute leidest du, heute liebst du, heute weinst du. Doch gestern trägt dich und morgen lockt dich.

Du sagst, du kannst nicht lachen, doch jedes Lachen, das dir begegnet, ist ein Versprechen. Du sagst, du kannst nicht hoffen, doch jeder Atemzug ist Hoffnung und Leben. Du sagst, nichts kann dich trösten, und bist die ganze Zeit schon unterwegs auf dem mühsamen Pfad des Trostes.

Du bittest um Zeichen der Hoffnung, dabei bist du selbst dabei, Zeichen zu setzen:

Du hörst seit Tagen immer dieselbe Musik. Du lebst in diesem einen Song, der dich erschauern lässt und dein Herz streichelt. In dir klingt die dunkle Nacht und schenkt dir den Blick zu den Sternen, die in einem Moment zu erlöschen drohen und dann wieder hell leuchten.

Du gehst seit Tagen auf deinem Weg zur Arbeit immer wieder an derselben Bank im Park vorbei. Sie ist



geschmückt mit kostbaren Erinnerungen und lädt dich ein innezuhalten. Während du dort sitzt, spürst du, dass es immer einen Platz gibt, an dem du sein darfst.

Du sprichst seit Tagen dieselben Worte, dieselbe Bitte, dasselbe Gebet und wartest auf eine Antwort. Während du noch wartest, dass sich der Himmel öffnet, öffnet sich dein verletztes Herz.

Du gehst seit Tagen zu der kleinen Bäckerei an der Ecke und zeigst auf die Croissants, so wie du es damals getan hast. Es schmeckt süß und salzig, mischt sich mit deinen Tränen, und du freust dich bereits auf morgen, wenn du wieder die Bäckerei besuchst.

Du hast seit Tagen einen Blumentopf, der mitten auf deinem Tisch steht. Für die vielen Knospen hattest du zuerst kaum einen Blick. Heute hat sich die erste geöffnet.



8. Gegangen

*Einer ist gegangen
und sein Platz ist leer.
Einer ist geblieben,
bleiben fällt so schwer.*

*Einer musste weinen,
war noch nicht bereit.
Einer weint noch immer,
eine lange Zeit.*

*Einer ist geblieben,
blickt jetzt oft zurück
und sieht immer wieder
Bilder voller Glück.*



9. Der Enkelsohn

Oma«, fragte Jan, »warum weinst du? Immer, wenn ich dich besuche, holst du dein Taschentuch raus und wischst dir die Augen. Bist du immer so traurig?«

Die alte Frau nahm ihren Enkel zärtlich in den Arm. »Ja, deine Oma ist sehr traurig. Es geht mir nicht gut, weil ich alles verloren habe, was ich einmal hatte.«

Jan sah sie mit fragenden Augen an. »Ich habe auch schon mal etwas verloren. Erzählst du mir?«

Sie holte wieder das große Taschentuch hervor und setzte sich ihm gegenüber. »Vor langer Zeit habe ich meine Oma und meinen Opa verloren. Da war ich zum ersten Mal sehr traurig. Dann sind wir umgezogen. Wir hatten ein Häuschen weit weg von hier. Da habe ich meine Heimat verloren. Irgendwann habe ich meine Eltern verloren. Dann hatte ich meinen Unfall und habe meine Gesundheit verloren.«

Jan nickte. »Ich weiß, Oma. Seitdem humpelst du, stimmt's?«

Sie schien nicht verletzt zu sein, sondern lächelte ihm zu. »Ja, das stimmt. Mein linkes Bein will nicht mehr so, wie ich will.«

Jan stand auf und streichelte sie vorsichtig. »So viel hast du verloren. Meine arme Oma!«



Sie nickte. »Später verlor ich meine Arbeit und einige liebe Freunde. Und jetzt habe ich auch noch deinen Opa verloren.«

Jan setzte sich wieder und begann, heftig zu schluchzen. Er hielt die Hände vor sein Gesicht und hörte gar nicht mehr auf.

Sie sah erschrocken aus und schien zu spüren, dass sie das Kind wohl überfordert hatte. Schnell streichelte sie ihn und reichte ihm eins ihrer Taschentücher, frisch gewaschen und gebügelt.

Als Jan sich ein wenig beruhigt hatte, sah sie ihn lange liebevoll an. »So schlimm ist es gar nicht. Ich habe nämlich doch nicht alles verloren. Ich habe den besten Enkelsohn der Welt. Ich habe deine Eltern und deinen Onkel und Leon und Eva-Lotta.« Sie dachte angestrengt nach. »Ich habe meine schöne kleine Wohnung und die Vögel im Garten. Ich habe den Frühling und die Blumen. Und ich bekomme so viel Besuch.«

Sie schaute ihren Enkelsohn an und stellte erfreut fest, dass er nicht mehr weinte. Zärtlich nahm sie das schwarze Buch vom Beistelltisch in die Hand. »Ich habe das Versprechen, dass ich nie allein bin. Das ist mein fester Glaube. Und noch etwas: Ich kann immer noch allein gehen.«

Sie sah, dass ihr Enkel skeptisch in ihre Richtung blickte. »Das kann ich wirklich! Auch wenn ich ein ganz klein wenig humple.«



Jan stand auf und nahm sie an die Hand. »Dann geht es dir also doch richtig gut und du hast gar nicht alles verloren! Jetzt sollten wir einmal nachsehen, ob wir in deinem Kühlschrank noch ein Eis finden.«

Sie stand lächelnd auf und ließ schnell das Taschentuch in ihrer Tasche verschwinden. »Ja, das finde ich auch. Ich glaube, da ist noch eine große Portion!«



10. Eine Stunde Glück

Sie hatte sich seit Wochen fest in ihre Trauer eingegraben. Wo sie war, war es dunkel – und so sollte es auch bleiben. Sie wollte nicht hinaus aus ihren Gedanken und Träumen.

Dann kam unerwartet Besuch, und die Sonne schien für eine wunderbare Stunde durch das Fenster herein. Sie aßen und tranken zusammen und erzählten und lachten – so wie früher. Es war wie ein Rausch, gegen den sie sich nicht eine Sekunde wehrte.

Als der Besuch gegangen war und die Vorhänge wieder zugezogen waren, staunte sie über das eben Erlebte. Wie war das nur möglich gewesen? Was war geschehen, dass sie plötzlich so glücklich sein konnte?

Ich habe mich gehen lassen, dachte sie kurz. Dann schüttelte sie den Kopf. Ich habe mich beschenken lassen, korrigierte sie sich.

Sie grub sich wieder ein. Aber sie wusste, dass draußen die Sonne schien – und sicher bald auch wieder bei ihr.





11. Der Flötenspieler

Der Flötenspieler kommt! Sonst gibt er in aller Welt Konzerte. Heute spielt er draußen an der alten Ruine und macht Musik für alle, die einen lieben Menschen verloren haben.« Es gab nur etwas Mundpropaganda, keine Plakate und keine offiziellen Ankündigungen.

Seine große Liebe war hier im Ort aufgewachsen. Jetzt war er gekommen, um noch einmal für sie zu spielen – und für alle, die in dieser Zeit so traurig waren wie er.

Es war ein kleines Häuflein, das sich dort versammelt hatte. Britta und Hans waren dabei, auch wenn der Weg zur Ruine für sie anstrengend war. Sie taten es für ihre Tochter. Einige Kinder waren mit ihrer Mutter gekommen. Der Vater fehlte so sehr.

Auch bei den meisten anderen fehlte jemand, der eigentlich da sein sollte. Sie alle waren gespannt, was die Flöte ihnen sagen würde. Sie hatten gehört, dass ihre Töne direkt ins Herz gingen.

Dann kam der Musiker. Er stellte sich in den Wind Schatten der Mauer aus Feldsteinen. Seine langen grauen Haare waren zu einem Pferdeschwanz gebunden.



»Ich grüße euch. Ich werde für euch spielen und für alle, die wir so sehr vermissen. Ich werde euch meine Geschichte und die meiner großen Liebe erzählen – nur mit der Flöte. Und hinterher, wenn ihr wollt, erzählt ihr eure Geschichte.«

Er begann zu spielen, und sofort legte sich ein Zauber über die sonderbare Szene. Töne voller Wehmut schienen aus allen Himmelsrichtungen herüberzuwehen. Augenblicke später wechselte die Stimmung, als fröhliche Klänge zu hören waren, gerade so, als würde zum Tanz geladen werden.

Die Flöte erzählte ihre Geschichte, mal beschwingt, mal drohend, mal frei wie ein Vogel oder gefangen wie ein Tier im Käfig. Immer wieder veränderte sich das Tempo. Und neben dem Schmerz und der Traurigkeit waren Freude und Hoffnung zu spüren.

Schließlich ging der Flötenkünstler ein paar Schritte hinauf auf den Erdwall, winkte mit der Flöte zum Himmel und verschwand hinter dem Wall.

Dann kamen die Klänge wie aus weiter Ferne. Es war, als würden sie aus einer anderen Welt herübergrüßen. Die Melodie veränderte sich, es wurde immer leichter und fröhlicher.

Als der Musiker zurückkam, hielt er seine Flöte wie einen kostbaren Schatz in beiden Händen, als wollte er sich bei ihr bedanken für ihre Melodien und die bewegte Geschichte.



Eine Frau, die allein im Gras saß, stand ergriffen auf. Sie war sicher einige Jahre jünger als der Musiker. »Ich glaube, niemand von uns kann dem jetzt etwas hinzufügen. Du hast alles gesagt und alles gegeben. Es war deine Geschichte und unsere Geschichte, waren deine Gefühle und unsere Gefühle. Danke!«

Als er gegangen war, blieben die meisten noch lange sitzen, so, als würden sie erwarten, dass gleich noch ein Gruß aus weiter Ferne zu ihnen herüberwehen würde.



12. Besondere Momente

Es fällt mir schwer zu akzeptieren, dass du gegangen bist. Du bist so lebendig in mir. Immer wieder geht mein Blick zurück auf eine intensive Zeit. Da sind viele kostbare Erinnerungen an einen einzigartigen Menschen. Ich will sie bewahren und pflegen. Ich will sie in Ehren halten. Sie sind für mich wie eine kleine Schatzkiste, die ich in mir trage und aus der ich immer wieder schöpfe.

Ich sehe unterschiedliche Bilder. Du lachst fröhlich und ausgelassen oder ärgerst dich über eine falsche Entscheidung. Du kommst strahlend auf mich zu oder wendest dich verletzt ab. Du bist leicht und locker unterwegs oder trägst schwer an einer Last. Du sitzt nachdenklich auf deinem Platz oder zeigst überschwänglich deine Begeisterung. Du bist völlig im Stress oder stehst lange am Ufer und blickst versonnen aufs Meer. All diese Bilder sind tief in mir gespeichert.

Ich denke an unterschiedliche Begegnungen. Wir konnten wichtige Dinge klären oder haben uns lange umarmt. Wir haben über alles geredet oder laut miteinander gelacht. Wir haben uns kurz zugewunken oder einen wunderbaren Abend miteinander verbracht. Wir haben zusammen hart gearbeitet oder



dankbar unser Wiedersehen gefeiert. Wir haben beide lange geschwiegen oder ohne Ende erzählt.

Ich sehe unterschiedliche Wege, die wir gemeinsam gegangen sind. Wir haben unterwegs viel voneinander gelernt. Wir haben Neues entdeckt und unsere Erlebnisse geteilt. Wir haben uns gegenseitig ermutigt, weiterzugehen und Wagnisse einzugehen. Wir sind in Sackgassen geraten und haben gemeinsam Hindernisse überwunden. Der Wind hat unsere Haare zerzaust und uns von neuen, aufregenden Abenteuern erzählt.

Ich sehe viele unterschiedliche Farben. Manche dunkel und gedeckt und andere hell leuchtend. Du bist mir ernst und grau begegnet und ein anderes Mal als bunter Vogel. Du hast es geliebt, wenn der Schnee alles zudeckte, und freutest dich unbändig auf die Zeit, in der es um uns herum aufblühte. Ich sehe dich im Wald oder am Wasser, im Rosengarten oder im Lavendelfeld. Du warst mal schlicht, mal schrill – und bist immer du geblieben.

Ich sehe tausend unterschiedliche Glücksmomente. Du bist hereingekommen und mit dir kam die Freude. Du hast gestrahlt und alles wurde hell. Du hast mir gezeigt, wie schön das Leben sein kann. Du hast die kleine Schatzkiste reich gefüllt.





13. Licht, Leben und Liebe

*Ich bete zu dir,
voller Zweifel und Hoffnung.
In mir ist es dunkel,
ich fühle mich gefangen
und sehne mich nach Liebe.*

*Du bist das Licht,
flüstere ich dir zu, voller Vertrauen.
Dein Licht soll mich durchströmen,
damit meine Seele zu leuchten beginnt.*

*Du bist das Leben,
rufe ich dir zu, voller Vertrauen.
Lass mich durch deine Gegenwart
frei und lebendig werden.*

*Du bist die Liebe,
bete ich zu dir, voller Vertrauen.
Lass mich erfüllt sein mit deiner Liebe,
damit ich selber Liebe bin.*



14. Erinnerungen

Sie klingt immer noch in mir, die alte junge Melodie. Ich höre sie am Abend und am Morgen und manchmal gerade dann, wenn ich sie am wenigsten erwarte. Sie klingt herüber wie aus weiter Ferne und ist mir doch so nah, dass ich erschauere. Manche Töne sind etwas schief und dunkel. Sie tun weniger weh als die besonders schönen und hellen.

Es gibt Tage, an denen ich mir am liebsten die Ohren zuhalten würde, weil es mich so sehr bewegt. Denn die Melodie bringt vieles in mir zum Klingen, was ich eingepackt und ganz hinten verstaut hatte.

Ab und zu verstummt sie und für eine Zeit kehrt Ruhe ein. Aber es ist das Gegenteil von Frieden.

Schon bald vermisse ich sie und sehne sie wieder herbei – die fröhlichen Passagen genauso wie die wehmütigen. Ich vermisse die Erinnerung an Flöten und Geigen und Pauken und jaulende Gitarren. Ich vermisse es, von der Musik erfüllt und verzaubert zu werden.

Doch niemals verstummt sie auf Dauer. Sie ist lebendig unten am Fluss und in den Wipfeln der Bäume, auf der kleinen Bank im Park und im Rosengarten. Sie ist lebendig in den Menschen, die von ihr verzaubert



wurden und die immer wieder mit den Fingern den Takt trommeln.

Sie klingt immer noch in mir, die alte junge Melodie. Ich höre sie am Abend und am Morgen und manchmal gerade dann, wenn ich sie am wenigsten erwarte. Sie klingt fremd und vertraut und ist längst meine eigene Melodie geworden.



15. Ich versuche es

Es fällt mir so schwer, das Geschehene zu akzeptieren. Ich kann es überhaupt noch nicht fassen. Immer wieder frage ich mich: Was soll ich tun?

Ich erkenne mich selbst nicht wieder. Manchmal fühle ich mich so leer, dass ich nicht einmal kämpfen oder wütend sein kann. Manchmal bin ich so durcheinander, dass mir nichts gelingt.

In mir lärmt es. Ich versuche, zur Ruhe zu kommen und klar zu denken. Doch meine Gefühle lassen es nur selten zu.

Ich versuche zu beten, um Frieden zu finden. Doch oft ist dieses Gebet nichts anderes als eine einzige Klage.

Ich versuche, die tröstenden Worte meiner Mitmenschen an mich heranzulassen. Ich versuche es, mehr gelingt mir nicht.



16. Das alte Tagebuch

Zum ersten Mal seit vielen Jahren kramte Antonio wieder sein Tagebuch hervor. Es lag unten in der abgeblätterten Kommode, neben lauter alten Urkunden und verblichenen Fotos. Vorsichtig öffnete er es und blätterte aufgeregt darin. Bald fand er sich und sie und die alte Zeit.

Besonders in den Monaten, als er Marita gerade kennengelernt hatte, gab es viele Eintragungen. Über manche Erlebnisse und romantischen Ausdrücke musste er heute schmunzeln – aber sie berührten ihn alle. Es war eine aufregende, unvergessliche Zeit. Wie er sie vermisste!

Jetzt ist sie nicht mehr da, schrieb er langsam und etwas unbeholfen. Das ist heute mein allererster Eintrag nach langen, wunderbaren Jahren.

Er legte den Stift zur Seite. In einem Tagebuch soll es auch um Gefühle gehen, hatte sie damals immer gesagt. Was sollte er darüber schreiben? Seine Gefühle spielten verrückt, wie sollte er das fein säuberlich zu Papier bringen?

Vielleicht sollte er etwas über sie schreiben? Er schloss die Augen. Da tauchte sie kurz aus dem Dunkel auf und zwinkerte ihm fröhlich zu. Er nahm den Stift

